Dark – Wo Unrecht notwendig wird

tj-bound

Nov 2025

Inhaltsverzeichnis

Dark – Wo Unrecht notwendig wird **v**

1 Verloren im Dunkeln **1**

2 Marionetten **11**

3 Wenn die Welt hinsieht **19**

4 Der Blick in den Abgrund **35**

5 Das Spiel des Täters **53**

6 Hinter dem Licht **71**

7 Obscuritas **101**

8 Selbstjustiz **115**

9 Gekippte Ordnung **137**

10 Im Schatten **147**

11 Die leise Gefahr **159**

12 Unaufhaltsam **165**

13 Eine Illusion von Schutz **175**

14 Auf Augenhöhe **183**

15 Auf Probe **191**

16 Unantastbar **201**

17 Ohne Gesicht **213**

18 10 Tage **225**

19 Deplatziert **239**

20 Die Grenzen der Geduld **257**

21 Die falsche Antwort **269**

22 Falsche Entscheidung **287**

23 Unwidersprochen **297**

Verloren im Dunkeln

Müde stellt sie ihren alten Ford auf dem Parkplatz ab. Sie sieht sich um. Dort drüben, am Wald, ist sie früher so gerne mit ihren Eltern spazieren gegangen. Dort, an dem plätschernden Bach, hat sie mit ihrer Schwester gespielt. Langsam, mit hängenden Schultern, schleicht sie den Weg entlang. Leise knistert das trockene Laub unter ihren Schuhen. Ihr leerer Blick streift rastlos über das Tal.

Sie setzt sich auf ihre Lieblingsbank und sieht der untergehenden Sonne zu. Der dicke Kloß in ihrem Hals will nicht verschwinden. Sie greift nach ihrem Handy, will jemanden anrufen, sich ausheulen - aber wen? Die Eule ruft schon im Dunkeln der Bäume hinter ihr.

Sie öffnet ihre Kontakte. Ganz oben ihre Mutter, doch in ihrem Kopf hört sie noch die Vorwürfe vom letzten Mal „Du taugst zu nichts, noch nicht mal einen Streit kannst du verhindern! Du bist selbst schuld! Stell dich nicht so an!“, nein, das braucht sie jetzt nicht. Oder ihr Vater, er hatte diese Beziehung ja selbst in die Wege geleitet, vor allem wegen der guten Geschäfte, die er daraus schlagen konnte. Er wird sicher nicht begeistert sein, dass ihr Ex sie rausgeschmissen hat. Oder vielleicht doch ihre Schwester? Sie erinnert sich an all die vielen Male, in denen sie ausgelacht und kleingemacht wurde. Nein, das ist keine Hilfe.

Ein Paar geht lachend und redend den Weg entlang. Wie gerne wäre sie jetzt auch so glücklich. Sie betrachtet ihren Arm, die blauen Flecken, greift nach ihren schmerzenden Rippen und erinnert sich, dass sie alleine besser dran ist. In der kühlen Abendluft zieht sie ihre Jacke zu und versteckt ihre Hände in den Taschen. Irgendwo bellt ein Hund. Langsam wird es dunkel, und sie weiß immer noch nicht, wo sie schlafen soll. Unschlüssig legt sie das Handy zur Seite und schluchzt leise vor sich hin.

Dunkelheit hüllt ihn ein. Er zieht die Kapuze tief in sein ohnehin maskiertes Gesicht. Er kennt jeden Baum, jeden Stein. Dort hinten in dem Industriegebiet steht das Chemielabor, bei dem er dieses Jahr schon zum dritten Mal eingebrochen ist. Diese Deppen merken es nicht einmal.

Mit wenigen gezielten Griffen sitzt er in der hohen Eiche und scannt den Waldweg ab. Nervös spielt seine rechte Hand in seiner Tasche mit der Flasche Chloroform. Er spürt den Druck. Sein Herz schlägt schnell. Jetzt nur keine Zeugen.

Dort drüben das Pärchen darf ihn nicht sehen. Er drückt sich näher an den Stamm. Die raue Rinde unter seiner Haut, der kühle Wind. Es riecht modrig. Ein

Hund bellt, zieht an der Leine, aber sein Besitzer schimpft mit ihm und geht schnell weiter.

Ein leises, gedämpftes Schluchzen dringt an sein Ohr. Der süße Klang einer gequälten Seele. Lautlos gleitet er am Stamm nach unten. Neugierig schleicht er sich näher. Achtet auf jeden Schritt, jedes Geräusch. Ein Zweig knackt. Gebannt bleibt er stehen, sieht sich um. Leicht wie eine Feder schwebt er über den Boden. Steht lautlos hinter ihr. Ihre Schultern zucken. Ihre Haare wild zerzaust.

Geräuschlos zieht er die Flasche aus seiner Tasche, schüttet ein paar Tropfen auf das Stofftuch. Er sieht sich um, presst seine starke Hand über ihren Mund. Sie schreckt auf, rudert mit den Armen. Das Licht ihres Displays beleuchtet ihre hilflosen Versuche, bis sie kraftlos zusammensackt. Das Handy auf der Bank kickt er in die Böschung. Er schultert ihren leblosen Körper und verschwindet zwischen den Bäumen im tiefen Unterholz.

Geblendet öffnet sie die Augen. Sie sitzt auf einem Stuhl, Arme und Beine gebunden. Sie windet sich, will fliehen. Panik vernebelt ihr Denken. Langsam wird ihr Blick klar. Der gekachelte Raum hallt bedrohlich. Seine Augen beobachten sie scharf und erbarmungslos. Ihre Schreie hallen, sein Lachen dröhnt finster. Das Messer in seiner Hand blitzt sie schonungslos an. Sie windet sich, schreit laut auf. Langsam kommt er näher. Mit chirurgischer Präzision schneidet er ihre Kleidung auf. Winselnd fleht sie um Gnade. Sie schließt die Augen, atmet durch, versucht verzweifelt sich zu beruhigen.

Dieses Monster berührt sie. Angewidert dreht sie den Kopf zur Seite, presst die Beine zusammen und beginnt hemmungslos zu weinen.
„Schau dich um."

Seine tiefe Stimme durchdringt jede Faser ihres Seins. Sie öffnet vorsichtig die Augen. An einer Wand steht eine harte Pritsche mit einer dünnen Decke. Gegenüber hängt ein ekliger Schlauch aus der Wand, daneben ein Abfluss im Boden. Vor ihr stehen ein Tisch. Auf dem kalten Stuhl aus Metall sitzt sie gefesselt. Keine Fenster. Keine Tür.
„Wenn ich komme, hast du auf diesem Stuhl zu sitzen. Verstanden?"

Sie nickt, noch schniefend. Er löst ihre Fesseln, seine starke Hand hält sie. Ihre Augen suchen noch einmal nach einer Tür, finden keine. Sie stolpert und fällt hinter ihm her zur Pritsche, landet auf ihrem Rücken. Schmerzverzerrt schreit sie auf, es kümmert ihn nicht. Er drückt ihre Beine auseinander, öffnet seine Hose und dringt in sie ein. Sie spürt das Brennen, die Angst lähmt sie. Sie dreht den Kopf zur Wand, will ihn nicht sehen, nichts spüren. Hält sich die Ohren zu und wehrt sich nicht.

Endlich ist er fertig, steht auf. Lange blickt er sie fragend an.
„Hör auf zu flennen, du Miststück. Das geht doch hoffentlich besser."

Damit geht er durch den Raum, drückt an eine Wand, die sich wie magisch öffnet und verschwindet.

Leise schließt sich die Tür hinter ihm. Das Surren des Motors hallt noch eine Weile nach, dann atmet er tief aus. Mit geübter Hand zieht er sich die Maske vom Gesicht. Schweißperlen glitzern auf seiner Stirn. Unzufrieden betrachtet er den Monitor. Sie zieht die Decke fest um die Schultern, starrt in eine Ecke und rührt sich nicht.

Wütend schlägt er mit der Faust auf den Tisch. Der Abscheu in ihrem Blick lässt ihn nicht los. Die Erinnerung holt ihn ein. Er sieht sich wieder damals mit 16. Die Partys, das Lachen der Frauen. Der Spott: „Na, Weirdo? Wieder mal nur mit Aufpasser unterwegs? Pass auf, dass du dich nicht verläufst!"

Er sieht die kalten Augen und die zuckenden Schultern seines Betreuers, der unbeteiligt daneben steht und nichts dazu sagt. Diese Gedanken lassen ihm einen kalten Schauer über den Rücken laufen.

Diesmal nicht, er wird nicht zulassen, dass sie ihm gegenüber ablehnend reagiert. Er hat sie in der Hand. Er will ihre Bestätigung.

Er trinkt einen großen Schluck, geht in seine Wohnung, bestellt Pizza. Die Stille im Raum wird nur von dem regelmäßigen Ticken der Uhr unterbrochen. Aber wie soll er sie willig machen? Er zieht sich einen Porno nach dem anderen rein. Nichts davon fühlt sich real an. Sie bewegt sich, stöhnt, der Kerl dominant und angehimmelt. Aber das vorhin war anders. Sie war so teilnahmslos und starr. Irgendwas muss er verändern. Nur was?

Am nächsten Morgen macht er sich wie immer Frühstück. Es klopft, sein Betreuer Kurt schaut durch die Tür.

„Na Jack, wie geht es dir heute?"

„Alles bestens. Hab nur viel zu tun."

„Also wie immer? Hier deine Pillen."

Jack nimmt sie, zählt nach, steckt alle 10 auf einmal in den Mund und trinkt einen großen Schluck Kaffee. Der Betreuer lächelt, nickt ihm zu, beobachtet jede Schluckbewegung, verabschiedet sich. Jack schaut auf die Uhr, wartet noch 5 Minuten. Er füllt ein großes Schälchen mit Haferbrei, schlendert in den Keller, zieht sich Maske und Kapuze über. Langsam lässt er die Tabletten wieder aus seinem Mund gleiten.

Er spürt die Verwandlung, räuspert sich, seine Stimme hört sich wieder tief und bedrohlich an. Er spürt seine Größe und Macht. Mit einer Bewegung öffnet er die Tür zum Verlies. Wütend knallt er das Schälchen auf den Tisch und zieht sie auf den Stuhl.
„Iss, sofort!“

Intuitiv macht sie sich klein, aber sie gehorcht und löffelt den Brei. Er beobachtet sie genau. Ihre nackte Haut zittert vor Kälte. Ihre Augen sehen verquollen aus. Das grelle Licht lässt sie blass und krank wirken. Aber die von ihm so gefürchtete Ablehnung steht ihr ins Gesicht geschrieben. Nach dem Frühstück drängt er sie in die Ecke mit dem Schlauch, dreht das kalte Wasser auf und spritzt sie ab.
„Ich hatte gesagt, wenn ich komme, sitzt du auf dem Stuhl. Oder?“

Er nimmt sich seinen Gürtel und schlägt zu. Der ganze Frust entlädt sich über ihrem zierlichen Rücken in präzise gesetzten Treffern. Schließlich wird er ruhiger. Ihr zitternder, wehrloser Anblick macht ihn heiß. Er schubst sie zum Tisch und nimmt sie im Stehen. Wartet auf eine Reaktion, eine Bewegung, ein Stöhnen. Aber sie lässt es einfach über sich ergehen. Nichts, gar nichts, was seinen Hunger nach Bestätigung stillt. Frustriert lässt er von ihr ab, verschwindet aus dem Verlies. Langsam und enttäuscht zieht er Maske und Kapuze wieder ab und macht sich auf den Weg in sein Büro.

Am Empfang nickt Jack seiner Angestellten zu. Ihr

„Guten Morgen, Chef“

wirkt wie immer fröhlich und einnehmend. Er strafft seine Schultern, korrigiert in der spiegelnden Scheibe sein Lächeln. Die ersten Kunden warten schon im Bistro, Kellner flitzen. Kaffeeduft erfüllt den Raum.

Jack versucht so gelassen wie möglich in sein Büro zu schlendern, aber er merkt, dass er schreckhafter wirkt als sonst.

Ben begrüßt ihn mit einer großen Tasse Kaffee und seinem morgendlichen Sermon über anstehende Termine. Gedankenverloren nickt Jack alles ab. Jede Abteilung seines Wellnesscenters stellt heute ihre Zahlen und Erfolge vor. Die Besprechungen ziehen sich. Die Physiotherapeuten brauchen mehr Personal, die Friseure mehr Material und irgendwie macht die Pediküre nur Verluste. Immer wieder wandern seine Gedanken in den Keller. Wütend ballt er die

Faust unter dem Tisch, während sein Gesicht weiter freundlich lächelt und nickt.

Ben sieht ihn mitfühlend an.

„Ich glaub du brauchst ne Pause, oder?“

Jack nickt. Ben schließt die Tür und verschiebt die nächste Besprechung. Kurz darauf kommt er mit einem großen Stück Kuchen wieder.

„Magst du mir sagen, was dich drückt?“

„Nein Ben, heute nicht. Privates Zeug, mach dir keine Sorgen, das wird schon wieder.“

„Wenn du magst buche ich dir schnell eine Massage, das entspannt dich doch immer?“

„Nein, auch das nicht, und jetzt lass mich in Ruhe, bevor ich die Beherrschung verliere.“

Schnell zieht sich Ben zurück. Zum Glück kennt er Jack so. Jedes Mal wenn er aggressiv wird, hält er ihm den Rücken frei. Jack nimmt sich seine Sporttasche aus dem Schrank und geht runter ins Fitnessstudio. Am Boxsack kann er seine Anspannung loswerden. Für einen Moment denkt er nicht nach, entspannt er sich. Als er eine Stunde später wieder in seinem Büro sitzt hat Ben ihm schon Essen bereit gestellt, eine extragroße Portion des Hühnerfrikassees, das er so liebt. Jack öffnet seinen PC. Die Zahlen und Protokolle flimmern vor seinen Augen. Jedes Handtuch, jedes Putzmittel akribisch festgehalten. Jede Ausgabe unter Kontrolle. Jeder Termin, jeder Angestellte nach seinen Regeln. Er scrollt die Tabellen hinunter, sucht nach einem Fehler. Findet keinen. Trotzdem beginnt er noch einmal von oben.

Um drei schaut sein Therapeut vorbei. Jack weiß, dass er ihn nicht abwimmeln darf, dass er die Tarnung braucht. Er spricht mit ihm. Herr Schnurr will wissen, wie er mit seinen Aggressionen umgeht. Jack erzählt was vom Boxsack, spielt die Sache herunter. Erzählt von dem wachsenden Erfolg seines Unternehmens, von den Dingen, die ihn stolz machen. Lächelt, bleibt betont freundlich. Bis der gutgläubige Depp die Türe schließt und er endlich alleine ist.

Er macht Feierabend, verabschiedet sich von Ben und geht still und beherrscht den Gang entlang zu seiner Wohnung.

An diesem Abend kommt er mit einer großen Tüte Takeaway in das Verlies. Im Augenwinkel sieht er, wie sie noch schnell zum Stuhl flitzt. Er stellt ihr die Portion Reis vor die Nase, während er selbst das duftende Curry auspackt und isst. Vorsichtig schaut sie ihn an. Ihr Blick mustert ihn stumm.

„Bitte, ich hab ihnen doch nichts getan. Lassen sie mich gehen."

Ihre Stimme ist so leise, so fragil. Er reagiert nicht, isst und starrt sie finster an.

„Was wollen Sie überhaupt von mir?"

Ihre Stimme zittert unsicher. Er nimmt den letzten Löffel, wischt sich den Mund ab und deutet auf die Pritsche.

„Los jetzt!"

Mit gesenktem Kopf schleicht sie in die Ecke setzt sich hin und zieht die Beine vor den Bauch.

Er greift ihren Nacken; eine zischende Drohung genügt und sie macht sich lang. Diesmal schaut er ihr direkt ins Gesicht. Jedes Mal wenn sie den Kopf wegdreht oder die Augen schließt schlägt er zu. Trotzdem ist ihr Blick leer. Kein Ton kommt über ihre Lippen, der Körper starr und unbeweglich. Wütend steht er auf, der Tisch fliegt mit lautem Knall gegen die nächste Wand. Dann verschwindet er wieder.

Vor der Tür atmet er tief durch. Die Wut will ihn nicht loslassen. Ungebändigt läuft er auf und ab, Gedankenfetzen kommen und gehen. Er versucht ihr Verhalten zu analysieren. Vielleicht findet er ja im Netz etwas über sie. Er googelt ihren Namen. Nichts, keine Social-Media-Profile, keine Informationen. Warum eigentlich nicht? Sollte die Polizei nicht wenigstens von ihrem Verschwinden wissen? Er sucht weiter. Findet nichts. Gar nichts. Niemand vermisst sie. Die Polizei in ihrem Heimatort hat nichts über sie gespeichert. Auch die Zeitung offenbart nichts. Frustriert schaltet er die Geräte aus. Mit einem letzten Kopfschütteln geht er ins Bett.

In dieser Nacht kann sie nicht schlafen, die Decke ist viel zu dünn. Sie hat so unbändigen Hunger, der Duft vom Curry liegt in der Luft und macht ihren Mund wässrig.

Sie steht auf, läuft im Kreis, zählt zum hundertsten Mal die Fliesen. Vor ihrem inneren Auge fliegen die Erinnerungen vorbei. Die Schläge vom Ex, der Sturz an der Treppe. Der Sex, den jeder für selbstverständlich hielt, und der sie so gar nicht interessiert hat. Ja, sie ist geflohen, und doch noch immer in derselben Situation. Nur dass es aus diesem Verlies kein Entkommen gibt.

Sie gibt sich zum wiederholten Mal selbst die Schuld. Und dann wieder nicht. Irgendwann wird er sie loswerden wollen. Irgendwann ist dieser Albtraum vorbei. Aber wird sie diese Gewalt überleben? Wohl kaum, schließlich hinterlässt er ja in ihr jede Menge

Spuren. Und wenn er weiter so wütend wird? Hilflos versucht sie herauszufinden, was ihn so wütend macht, aber sie hat keine Idee.

Sie kniet sich an den Wasserschlauch, trinkt, wäscht die Schande von sich. Das kalte Wasser schärft ihre Sinne in dem dunklen Raum. Was war das? Ein Geräusch, sie lauscht gespannt. Das metallisches Tropfen kommt von irgendwo, sie kann es nicht zuordnen. Ihre Hände zittern. Sie ruft, vielleicht hört sie ja jemand, dann lauscht sie wieder. Nichts. Sie spürt wie die Verzweiflung ihr langsam die Luft nimmt. Kann sie überhaupt darauf hoffen, dass sie jemand sucht? Ihr Ex, bestimmt nicht. Ihre Familie? Wohl kaum. Freunde? Von denen hat sie seit so langer Zeit nichts gehört. Auch unwahrscheinlich. Aber das Handy, vielleicht findet es jemand. Aber davon sucht sie ja trotzdem niemand. Plötzlich geht das Licht an. Kann die Nacht denn schon vorbei sein? Sie setzt sich auf den Stuhl, wartet, und nickt dabei schließlich ein.

An diesem Sonntagmorgen nimmt sich Jack ausgiebig Zeit für sein Frühstück. Kurt schaut wie immer vorbei, gibt ihm seine Pillen und merkt wie immer nicht, dass er sie nicht schluckt. Jack versucht gute Laune zu verbreiten und fragt ihn nach seinen Plänen, bietet sogar einen Kaffee an.

Wie lange kennen sie sich schon? Seit fast 20 Jahren begleitet er Jack. Ist ihm in der Schule kaum von der Seite gewichen, hat alle Arztbesuche begleitet. Er kannte die Diagnose, bevor Jack wusste, was es bedeutet. „Psychopathie ist keine Sackgasse“ hat er immer gesagt. Jeden Ausraster hat er mitbekommen, jede Aggression abgefedert.

Seit Jack ein so kontrolliertes und funktionierendes Leben aufgebaut hat, kommt er seltener, bleibt kürzer. Nur seine Pillen kontrolliert er jeden Tag „Ich weiß doch, wie ungerne du die Dinger nimmst.“ Jack bleibt freundlich. Charmant hält er das Gespräch am Laufen.

Als Kurt sich schließlich aufmacht, schaltet Jack den Fernseher ein, sucht nach Nachrichten. Er nimmt sich die Zeitung, blättert durch den Lokalteil. Die Chemiefabrik hat ein neues Produkt auf dem Markt. „Gut, dann haben sie auch wieder mehr Ausrüstung, vielleicht sollte ich sie demnächst noch einmal besuchen“ denkt er sich grinsend.

Der Wetterumschwung lässt seine Narben jucken. Er kratzt gedankenverloren an seinen Gelenken. Auf seinem Handy ruft er den Monitor auf. Im Verlies sitzt sie im Stuhl und schläft. Soll sie nur.

Er geht erst einmal ins Fitnessstudio, powert sich aus. Dass die Polizei ihr Verschwinden nicht einmal bemerkt hat, geht ihm nicht aus dem Kopf. Und diese Ignorantin? Wenigstens hält sie sich inzwischen an seine Regeln. Aber selbst das ändert nichts an ihrem Blick. Er hat sich eine weitere Last ins Verlies geschleppt. Wie wird er sie nur wieder los?

In der Dunkelheit der nächsten Nacht zieht er los. Leise, maskiert und allein. Er fährt zu einer Samenbank. Das Fenster im ersten Stock ist für ihn kein Problem, der Wachmann sieht ihn nicht und so leise wie er gekommen ist verschwindet er auch wieder.

In seinem Labor taut er die Proben auf, vermischt sie mit einer Trägerflüssigkeit und füllt sie in eine Spritze. Im Verlies fesselt er sie, schleift sie zum Wasserschlauch und wäscht sie gründlich, lässt das kalte gluckernde Nass in alle Öffnungen laufen, dann zieht er ihr einen schwarzen Sack über den Kopf, spritzt seine Mischung zwischen ihre Beine und trägt sie zu seinem Auto.

Die Fahrt dauert lange. Er nimmt Umwege, biegt ab, hält an, fährt weiter. Er will Spuren verwischen, aber vor allem: sich selbst befreien.

Schließlich stoppt er am Rand eines dichten Waldes. Kalte Luft schneidet ihm ins Gesicht, als er sie hinausträgt. Er bindet sie an einen Stamm, legt ihr wortlos die Decke um die Schultern. Sie zittert.

Für einen Moment steht er einfach da. Starr. Atmet. Dann dreht er sich um und geht. Kein Wort, kein Blick zurück.

Der Morgen bricht kalt und bleich über dem Wald an. Ein Hund rennt schnüffelnd durchs Unterholz, bis er abrupt stoppt und laut anschlägt. Sein Besitzer braucht nur zwei Schritte, um sie zu sehen - hilflos, reglos, zusammengesunken.

Die Polizei trifft Minuten später ein. Blaulicht bricht sich an den Bäumen, Stimmen hallen durch die Stille der Lichtung. Sie wird vorsichtig gelöst, auf eine Trage gelegt, abtransportiert. Im Revier nehmen die Beamten Filzstifte, Kameras, Protokolle zur Hand. Die Spurensicherung nimmt Proben, Fragen prasseln auf sie ein, aber sie antwortet kaum. Ihre Stimme bricht, bevor sie richtig beginnt. Alles wirkt wie hinter Glas.

Im Krankenhaus riecht es nach Desinfektionsmittel und Wärme. Sie liegt still, die Augen halb offen, als die Tür aufgeht. „Marlene…“ Ihre Mutter klingt

erschrocken und weich zugleich. So weich, wie Marlene sie sonst nur erlebt, wenn Fremde zuhören. Der Vater bleibt im Hintergrund, unsicher, vermeidend und doch unübersehbar beschämt. Die Mutter redet, fragt, fleht nach Erklärungen, aber Marlene schweigt. Die Worte bleiben im Hals stecken, zu schwer, zu scharf, zu nah.

Der Arzt kommt, bittet die Familie hinaus und schließt langsam die Tür. Leise hängt er ihr eine frische Infusion an. Der Raum wird still.

Er sitzt im Halbdunkel vor dem Monitor. Die Maske liegt neben ihm. Er liest die Polizeiberichte. Die Meldungen. Die Einschätzungen. Kaum Spuren. Kaum Interesse. Ein kleiner Artikel in der Lokalzeitung, irgendwo zwischen Vereinsnachrichten und Wetterwarnung.

Er starrt darauf, als könne er ihn mit bloßer Wut ausradieren. Von ihr hört man wenig. Von ihm nichts.

Ein Gefühl brennt sich in seine Brust: nicht Triumph, nicht Erleichterung, sondern dieselbe alte, nagende Ignoranz.

Niemand sieht ihn.

Er ballt die Hände.

„Ich werde besser, viel besser."